

Magdalene L. Frettlöh

# Wer ich bin, entscheidet sich daran, zu wem ich gehöre

Predigt zu Psalm 139

*„Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest, wie ein Gutsherr aus seinem Schloß.*

*Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern frei und freundlich und klar, als hätte ich zu gebieten.*

*Wer bin ich? Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks gleichmütig, lächelnd und stolz, wie einer der Siege gewöhnt ist.*

*Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig, ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle, hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen, dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung, umgetrieben vom Warten auf große Dinge, ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne, müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?*

*Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?*

*Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling? Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer, das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?*

*Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.*

*Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“<sup>1</sup>*

„Wer bin ich?“ – gewiss stellt sich vielen von uns, liebe Gemeinde, diese Frage weit weniger dramatisch als dem politischen Häftling Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis Berlin-Tegel im Sommer 1944. Aber hin- und hergerissen zwischen dem, was ich selbst von mir halte, und dem, wie andere mich sehen, werde ich sie nicht los: *Wer bin ich?*

Und brauche ich nicht Klarheit und Eindeutigkeit über mich selbst, über meine Stärken und Schwächen, meine Motive und Ziele und Wege,

meine Träume und Hoffnungen, um leben zu können – einig mit mir selbst und umgänglich für andere, um lieben und handeln, ja auch leiden und loslassen zu können?! Doch wie wenig komme ich mir oft selbst auf die Spur, wie undurchsichtig sind mir meine Pläne und Absichten, wie verschwommen meine Wünsche und Ängste!

„Ich kann mir über mich selbst auch ganz schön was in die Tasche lügen!“, entgegnet einer meiner Berufskollegenschüler jenem Mitschüler, der gerade noch vollmundig behauptet hatte: „Ich bin ich! Was andere von mir denken, juckt mich nicht.“ Und eine dritte gibt zaghaft zu bedenken: „Vielleicht haben die anderen ja manchmal auch Recht mit dem, was sie über mich denken.“

Werden wir selbst aus uns schlau? Wissen wir, was wir wollen, und wenn ja, ob das auch gut für uns ist? Und wie vielfältig und manchmal auch widersprüchlich sind die Ansprüche und Erwartungen, die von außen an uns gerichtet werden! Wie verwirrend die Eindrücke, die unser Reden und Tun hinterlässt! Gutgemeintes kann völlig fehlschlagen, ein und dasselbe Wort den einen ermutigen und die andere kränken! Wie abhängig bin ich dann von dem Urteil, von Lob und Kritik anderer und wie geprägt zugleich von dem Bild, das ich mir von mir selbst mache? Und manchmal hat das eine ja so wenig mit dem anderen zu tun, dass ich wie gelähmt dazwischen stehe und gar nicht mehr weiß, was tun! „Der muss doch schizophren werden!“, sagen nicht wenige Schüler/innen nach der Lektüre des Bonhoeffer-Gedichtes.

Wer bin ich? Wir suchen Klarheit, Eindeutigkeit, um leben zu können – mit klarem Kopf und wachem Herzen! Woher gewinnen wir sie – die Einheit mit uns selbst, unsere Identität? Mit *einem* Satz nur antwortet Dietrich Bonhoeffer auf diese Frage seiner und unserer aufgewühlten Seele: „*Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!*“ Mei-

nen Schüler/innen geht dieser Satz beim Lesen des Gedichts nur schwer über die Lippen, manche stocken, die einen kichern, andere werden ein wenig verlegen, nur wenige sprechen ihn mit lauter, klarer Stimme wie die Zeilen zuvor. Mir verlangt diese deutlich spürbare Zurückhaltung, diese nicht überspielte Unsicherheit Respekt ab.

*„Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“*

Aus dem Hin- und Hergerissensein zwischen dem, was andere von ihm sagen, und dem, wie er selbst sich sieht, flieht Bonhoeffer zu Gott, birgt er sich bei einem Du, das ihn kennt, noch einmal ganz anders kennt als die anderen ihn kennen oder er sich selbst. Allein in seiner Zelle vermag er nicht zu entscheiden, wer er ist – der Siegertyp, für den ihn die anderen halten: „gleichmütig, lächelnd und stolz“, oder der wehleidige Schwächling, den er selbst in sich sieht, der krank ist vor Sehnsucht nach Leben und Freundschaft. Die Augen der anderen und der eigene Blick – gäbe es nur diese beiden oft so widerspruchsvollen Ansichten von uns, es wäre schier zum Verzweifeln!

*„Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“* Wer ich bin, das entscheidet sich daran, (zu) wem ich gehöre, auf wen ich höre.

Genau mit diesem göttlichen Du, liebe Gemeinde, spricht auch die Beterin des 139. Psalms. An dieses Du richtet sie die Frage: Wer bin ich? – und macht überraschende Entdeckungen.

*Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe, du weißt es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, du ermisst es, mit all meinen Wegen bist du vertraut. Ja, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, o Herr, nicht wüsstest. Du hältst mich hinten und vorn umschlossen, hast deine Hand auf mich gelegt. Zu wunderbar ist es für mich und ungreiflich, zu hoch, als das ich es fasste. Wohin soll ich gehen, vor deinem Geiste? Wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?*

*Stiege ich hinauf in den Himmel, so bist du dort; schlage ich mein Lager in der Unterwelt auf – auch da bist du. Nähme ich Flügel der Morgenröte und ließe mich nieder zuäusserst am Meer, so würde auch dort deine Hand mich greifen und deine Rechte mich fassen.*

*Und spräche ich: Lauter Finsternis soll mich bedecken, und Nacht sei das Licht um mich her, so wäre auch die Finsternis nicht finster für dich, die Nacht würde leuchten wie der Tag. Denn du hast meine Nieren geschaffen, hast mich gewoben im Mutterschoß. Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin. Wunderbar sind deine*

*Werke, und ich erkenne das wohl! (...)*

*Deine Augen sahen all meine Tage, in deinem Buche standen sie alle; sie wurden geschrieben, wurden gebildet, als noch keiner von ihnen da war. Mir aber, wie schwer sind meine Gedanken, o Gott, wie gewaltig ist ihre Zahl! (...)*

*Ach wolltest du, Gott, den Frevler doch töten! Dass doch die Blutmenschen von mir wichen, die freventlich dir widerstreben und deinen Namen missbrauchen! Sollte ich nicht hassen, o Herr, die dich hassen, nicht verabscheuen, die sich wider dich auflehnen? Ich hasse sie mit vollkommenem Hasse, als Feinde gelten sie mir.*

*Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne wie ich's meine. Sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege!*

Liebe Gemeinde, lassen wir für heute einmal unberücksichtigt, zu wie vielen Gottesvergiftungen dieser Psalm missbraucht wurde, wie oft er erhalten musste für ein „Der liebe Gott sieht alles!“ oder „Was wird der liebe Gott dazu sagen?“ – Sätze, die Kindern erbarmungslos Schuldgefühle einimpften, wenn Eltern mit ihrer Autorität und ihrem Latein am Ende waren. Lassen wir für heute einmal unberücksichtigt, wie die Theologie dieses Gebet dogmatisiert hat mit ihrer Lehre von der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes! Denn der Gott, mit dem wir einander drohen, ist nicht der Gott, mit dem unsere Beterin spricht. Das Du in diesem Gebet ist vielmehr eines, das uns Eindeutigkeit finden lässt im Streit um unsere Person. In der Begegnung mit ihm gewinnen wir zutiefst umstrittenen Menschen Identität, erkennen wir uns selbst! Doch wie kann das geschehen? Jedenfalls nicht so, dass sich Gott von vornherein auf unsere Seite schlägt, für uns gegen die (Meinung der) Anderen Partei ergreift, zu unserem Bild von uns selbst Ja und Amen sagt. Nein, um zu erfahren, wer ich bin, eben von Gott her zu erfahren, wer ich bin, muss ich mich schon einlassen auf dieses Gespräch mit dem göttlichen Du und auf die ihm eigene Bewegung. So nimmt uns die Beterin des 139. Psalms mit auf einen Weg, und unterwegs werden wir uns finden, unterwegs werden wir wahrnehmen: „Das bin ich!“

Zunächst ist die Gegenwart Gottes in unserem Leben ja eine höchst zwiespältige Angelegenheit: Dass sich mein ganzes Leben, die alltäglichen Dinge meines Daseins, mein Sitzen und Aufstehen, mein Liegen und Gehen, mein Essen und Schlafen, vor Gott abspielen, dass Gott mich erforscht, mich

# Osteuropa intensiv erleben

Genießen Sie die Schönheiten der Landschaft und die Freundlichkeit der Menschen auf unseren besonderen Reisen:

**Estland** – Städte und Strände

**Estland** – Insel Saaremaa

**Baltikum** – Rundreise

**Litauen** – Nida / Kurische Nehrung

**Polen** – Masurische Seenplatte

**Polen** – Natur per Rad erleben

**Russland** – St. Petersburg

**Galizien** – Jüdische Spurensuche

**Südungarn** – Kultur & Wellness

**Rumänien** – Moldauklöster

**Kroatien** – Kloster am Meer

**Kroatien** – Malen auf der Insel Brac

**Kroatien** – Lebendiges Dubrovnik

**SKR**

Studien-Kontakt-Reisen

Postfach 20 10 51, 53140 Bonn

Tel. 0228-9 35 73-24, Fax 9 35 73 50

[www.SKR.de](http://www.SKR.de)

## Grundkurs in gewaltfreier Konfliktbearbeitung

September 2006 bis Februar 2007  
in Warburg/Westf. und Bebra

### Inhalte:

- + Kommunikation u. Konfliktanalyse
- + Spiritualität der Gewaltfreiheit
- + Zivilcourage-Training
- + Mediation u.a.

### Kurs-Termine:

22.-24.9.06 / 27.-29.10.06 / 23.-26.11.06 /  
12.-14.1.07 / 15.-20.2.07

### Anmeldungen bis 31. Juli 2006 an:

Oekumenischer Dienst Schalomdiakonat,  
Mittelstraße 4, 34474 Diemelstadt-Wethen,  
Tel.: 0 56 94/ 80 33,  
[info@schalomdiakonat.de](mailto:info@schalomdiakonat.de)

Kursprospekt unter

[www.schalomdiakonat.de](http://www.schalomdiakonat.de)

Oekumenischer Dienst  
Schalomdiakonat | OeD



durch und durch kennt, dass Gott vertraut ist mit all meinen Wegen, Worten und Gedanken, mit dem ganzen alltäglichen Trott und Geschwätz – das kann uns die Luft zum Atmen nehmen, uns bedrängen; denn sofort fallen uns die Um- und Abwege, das orientierungs- und ziellose Herumirren, die hinterhältigen Gedanken, die verletzenden und überflüssigen Worte ein – all das, was wir so gern verbergen oder ungeschehen machen möchten. Das passt uns doch ganz und gar nicht, dass jemand all das mitbekommt, selbst noch die unausgesprochenen Gedanken, die geheimen, vielleicht manchmal uns selbst noch verborgenen Motive und Absichten. Dieser Gott ist uns bedrängend, ja beängstigend nahe, näher als wir uns selbst und allemal als uns lieb sein kann.

Das ist die eine Seite dieser zwiespältigen Gotteserfahrung. Und zugleich liegt in ein und derselben Gottesnähe auch eine unendlich befreiende Erkenntnis: All das Alltägliche und scheinbar Belanglose, mein Sitzen und Aufstehen, mein Liegen und Gehen, mein Essen und Schlafen, jedes zufällige Wort, jeder flüchtige Gedanke, alles, wofür sich vielleicht kein einziger Mensch in meinem Leben interessiert – an all dem geht Gott nicht vorbei, davon nimmt Gott Notiz, daran hat Gott Interesse.

Und mehr noch: da ist wirklich ein Du, das mich kennt, das mir auf die Schliche kommt, wo ich mir selbst immer noch was vormache, das mich darum aber auch versteht. Dieses Du weiß um die Zwiespältigkeit meines Lebens, die ich nicht einfach abschütteln kann: Um die heilenden *und* die verletzenden Worte, die Gedanken des Segens und des Fluches, die Wege des Friedens *und* die Abwege der Gleichgültigkeit ... Ich brauche sie nicht länger zu verbergen. Sie sind Teil meines Lebens, das von Gott erkannt ist; ich kann sie Gottes Urteil aussetzen. Denn dieses entspringt einer ganz anderen Kompetenz und ganz anderen Motiven als jedes Urteil, das ich selbst über mich fälle, und als alle Beurteilungen, die andere über mich treffen. Unsere Selbstgerichte sind nicht selten gnadenlos, doch Gott verwickelt uns ins Gespräch, um uns zurecht zu bringen. Es ist ein unvergleichlich treffenderes, gerechteres, barmherzigeres, liebevolleres Urteil, denn es ist das Urteil jenes Du, dem ich mein Leben verdanke:

*„Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe!“*

Weil das göttliche Du, das mich durch und durch kennt, mich erschaffen hat und mein Leben erhält, darum brauche ich sein Wissen um mich nicht zu fürchten. Ich kann gewiss sein: Es wird nicht gegen mich verwendet werden! Weil das göttliche Du, das mir auf all meinen Fluchtwegen immer schon entgegen kommt, mein Leben erhält, es rund und ganz machen will, darum brauche ich seine Nähe nicht als bedrängenden Übergriff abzuschütteln. Weil es die Nähe dessen ist, der mich erschaffen hat und Verantwortung für mich trägt, darum kann ich ihn in Anspruch nehmen für meine Fragen nach mir selbst: „Wer bin ich?“ Wer sollte mich auf eine trefflichere Antwort bringen können?! Wer ich bin, das entscheidet sich daran, (zu) wem ich gehöre, auf wen ich höre. „Wer bin ich?“

*„Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin.*

*Wunderbar sind deine Werke, und ich erkenne das wohl!“*

Selbsterkenntnis im Sprechakt des Dankgebets, Selbsterkenntnis als Gott-sei-Dank, keine Selbstbehauptung, keine Selbstverwirklichung, keine Selbsterhaltung, sondern das dankbare Staunen, als ein wunderbarer Mensch gemacht zu sein. Mir selbst auf die Spur kommen, indem ich mein Leben als *verdanktes* wahrnehme! Diese im Dank entdeckte wunderbare Identität – das ist keine Selbstverklärung, kein Kitsch. Im Gegenteil! Wenn wir genau auf den

biblischen Wortlaut dieser Erkenntnis achten, entdecken wir, dass es heißt: „Ich danke dir dafür, dass ich *furchtbar* wunderbar gemacht bin.“ Wo ich mich im Gespräch mit Gott entdecke, da mischt sich in das Staunen auch eine kräftige Prise Erschrecken und Furcht. Der 139. Psalm verschweigt nicht, wozu Menschen, obwohl Geschöpfe Gottes, dennoch fähig sind. Selbstwahrnehmung im Gespräch mit Gott färbt nicht schön, übertüncht die Schattenseiten nicht, sondern macht den unverstellten Blick in die Abgründe der menschlichen Seele und des menschlichen Herzens, auch und gerade meines eigenen, allererst möglich und erträglich.

„Wer bin ich? Die oder jene? Bin ich denn heute diese und morgen eine andre? Bin ich beides zugleich?“ „Ich danke dir dafür, dass ich *furchtbar* wunderbar gemacht bin.“

Wir – im eigenen und fremden Urteil – so unstrittenen Menschen, wir sind wunderbar gemacht, das lässt staunen, das macht bisweilen auch angst und bange. „Wunder“ – das ist auch der Komparativ von „wund“ – eben darum „*furchtbar* wunderbar“! Inmitten von Selbstzweifeln und Selbstüberschätzung, von widersprüchlichen Erwartungen und Forderungen anderer an uns ist diese nüchtern-heilige Einsicht, für die wir offenbar ein Gegenüber brauchen, die wir uns nicht selbst sagen können, so wichtig: *furchtbar* wunderbar gemacht zu sein!

Doch dieses Staunen ist nicht das letzte Wort des Psalms. Wunderbar gemacht zu sein, das bewahrt uns nicht vor den Wegen des Unrechts, das garantiert noch keine lauterer Motive. Auch wenn der Hass gegen die, die dieses wunderbare Leben zu zerstören trachten, so nahe liegt – und es ist gut, dass er auch in diesem Psalm steht. Dass wir wunderbar gemacht sind, das schließt nicht aus, dass wir selbst zu denen gehören, die das Leben gefährden, das der anderen und das eigene, und uns damit verhasst machen. Die Einsicht, dass wir *furchtbar* wunderbar gemacht sind, weckt unsere Sensibilität für die Bedrohung des Lebens auf unserer Erde. Und sie macht uns bereit, unser eigenes Denken und Reden, unser Tun und Lassen von Gott prüfen und – wo nötig – auch korrigieren zu lassen: „*Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich, und erkenne, wie ich's meine.*

*Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege!*“

Mit dieser Bitte kehrt die Beterin an den Anfang zurück, aber ihr Gebet hat sie und uns verwandelt: Was wir zunächst nur feststellen konnten – mit zwiespältigen Gefühlen, bedrängend und befreiend: dass Gott uns erforscht und kennt, dass er mit unseren Motiven wie mit unseren Wegen vertraut ist – genau darum können wir Gott nun bitten, dem können wir uns nun aussetzen. Denn alles Erforschen und Prüfen, worum wir Gott *bitten*, zielt doch darauf, dass dies für uns immer mehr wahr wird: wunderbar gemachte Menschen zu sein und auch als solche zu leben!

„Wer bin ich?“

Hier und heute wird uns diese Frage weiter beunruhigen, manchmal sogar quälen. Denn: „*Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden*“ (1. Johannes 3,2) – aber im Gespräch mit jenem Du, das uns besser kennt als wir uns selbst, erschließt es sich uns je länger je mehr, wer wir sind. Und es stärkt unsere Sehnsucht, dass einst aus dem „*furchtbar* wunderbar“ jedes Erschrecken gewichen sein wird, dass uns das Wunder unseres Lebens nur noch staunen lässt und keine Wunden mehr schlägt, uns nicht und auch niemandem sonst.

Bis das wahr wird, werden wir wohl noch oft von der Frage umgetrieben: „Wer bin ich?“ Nehmen wir sie mit auf den Weg durch den 139. Psalm. Er wandelt unsere Fragen und Ängste in Bitten. Und von der Bitte, die ins dankbare Staunen führt, mag bisweilen der Weg nicht weit sein zur trotzig-gestrossten Gewissheit: Wer ich bin, das entscheidet sich daran, (zu) wem ich gehöre, auf wen ich höre: „*Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!*“



**Magdalene L. Frettlöh**

Privatdozentin für Systematische Theologie an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum, unterrichtet evangelische Religionslehre am Berufskolleg Ennepetal

<sup>1</sup> Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft (DBW 8), hg. von Christian Gremmels u. a., München 1998, 513 f.